

# Geschichte der Moderne

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 10: **Ist das eine Werkbund-Siedlung?**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sonnige Hänge, der uns keinerlei Arbeit verursacht, ist das gelbblühende Johanniskraut, Hypericum. Leider können wir es nur an geschützten Stellen pflanzen, da es nicht überall winterhart ist. Ganz winterhart, jedoch den Halbschatten vorziehend ist das Immergrün, Vinca major. Dieses und andere typische Bodenbedecker erwähnte ich schon einmal in WERK 8 und 10/1966.

Ist uns ein schon begrünter Hang im Sommer zu langweilig, pflanzen wir ein paar rotblühende Geranien dazwischen. Auch Dreier- oder Fünfergruppen von roten Polianthosen sind sehr dekorativ zwischen immergrünen Sträuchern. Blühende Pflanzen brauchen jedoch Nahrung und Pflege. Haben wir dafür Lust und Zeit?

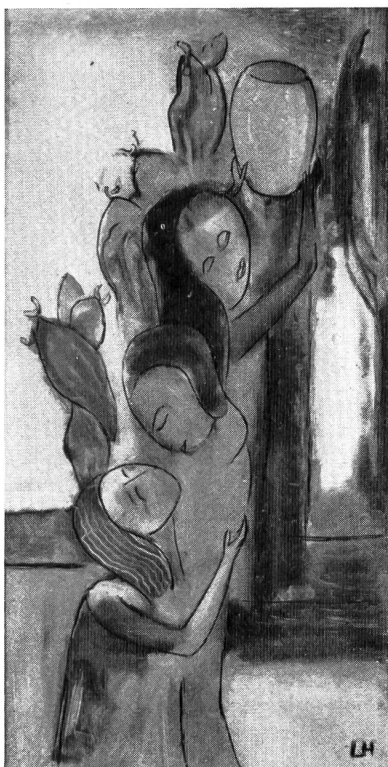
J. Hesse

## Persönliches

### Lily Hildebrandt achtzigjährig

Auch aus der Schweiz werden am 16. Oktober viele Gedanken und Glückwünsche nach Stuttgart gehen, wo Frau Lily Hildebrandt ihren achtzigsten Geburtstag feiert. Wer je in dem gastlichen Hause an der Gerokstraße verkehren durfte, empfand, wie sehr es mit dem frühen

Lily Hildebrandt, Arabische Mädchen, um 1930. Öl hinter Glas



Kämpfe um die Kunst unserer Zeit verbunden war, mit der Zeit, da Hans Hildebrandt seine Aufsätze über die Begründer der modernen Kunst und – zu Beginn der zwanziger Jahre – für das «Handbuch der Kunstwissenschaft» den Band über die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts schrieb, da hier die Vorkämpfer des modernen Gestaltens aus und ein gingen, da in Stuttgart Hölzel, Schlemmer, Baumeister arbeiteten, da die Weissenhof-Siedlung gebaut wurde. Er konnte – wenn er es damals nicht miterlebt hatte – in der Atmosphäre dieses Heims, im Gespräch, aus den Zeitdokumenten, vor den Sammlerstücken und Freundesgeschenken an den Wänden erfahren, wieviel Idealismus und menschliche Solidarität in dem frühen Einsatz für die schöpferischen Kräfte der Zeit wirksam waren.

Er kann es heute, zehn Jahre nach dem Tode Hans Hildebrandts, immer noch erleben, denn nicht allein in seinem geistigen und materiellen Nachlaß leben seine Impulse weiter. Seine Empfänglichkeit für die schöpferische Leistung, seine Begeisterungsfähigkeit, sein Helferwille, seine Tatkraft leben in seiner Gattin weiter, die sich nicht begnügt, ein literarisches Vermächtnis zu verwalten, sondern seinen Freundeskreis zusammenhält und ihn in seinem Geiste auch durch junge Menschen ergänzt. Hier wird deutlich, wie sehr dieser Kreis und die davon ausstrahlenden Kräfte ihrer beider gemeinsames Werk war. Lily Hildebrandt gehört der modernen Kunst auch als Malerin an. Die Stuttgarter Ausstellung «Hölzel und sein Kreis» wies 1961 hin auf ihre Hinterglasbilder, Bildgedichten von unverkennbar persönlichem Klang; 1935 war der ehemaligen Hölzel-Schülerin die Ehre widerfahren, gleich den großen Wegbereitern mit dem Malverbot belegt zu werden.

Ihr, der Künstlerin, der Förderin der Künstler, Gastgeberin der Kunstfreunde und der Verwalterin eines kostbaren Vermächtnisses, gelten die herzlichen Glückwünsche ihrer Schweizer Freunde.

Heinz Keller

## Geschichte der Moderne

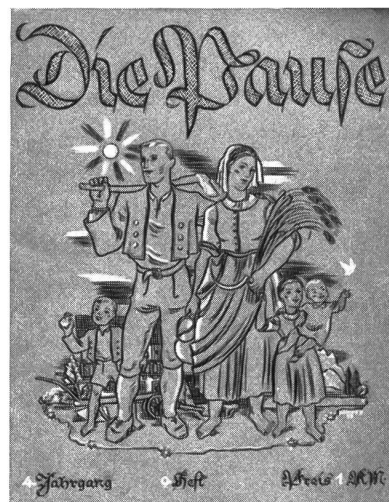
### Josef Hoffmann, 1938–1945

Aus einem totgeschwiegenen Lebensabschnitt Hoffmanns

Man spricht nicht von einer Kunst des Nationalsozialismus, sondern von einer Kunstpolitik. Zu dieser Politik gehörte auch eine geschickte Propagandatechnik, durch welche der nationalsozialistische Aufstieg auch eine Erklärung fin-



1



2

1 «Die Pause», Österreichische Zeitschrift für Kultur, Kunst, Bildung, Leben. 1. Jahrgang, Heft 10, 1936

2

«Die Pause.» 4. Jahrgang, Heft 9, 1939

den kann. Man benützte neue Mittel wie den Lichtdom in Nürnberg, auf den der Erfinder Albert Speer heute noch stolz ist, und die kleine, bis dahin unscheinbare Briefmarke. Auch die Briefmarkensammler unter der Schweizer Jugend, so wurde kürzlich in einer Tageszeitung festgestellt, konnten sich an den frischen, erzählenden und werbenden Bildern begeistern. Die massenfesselnde Wirkung einer magischen Lichtarchitektur, bei der Bauwerk, Scheinwerfer und Wasser eine von vornherein komponierte Einheit bildeten, war schon in Paris zur Kolonialausstellung 1931 entwickelt worden. Österreich hatte eine gute Werbegravur. Schon vor und während des Ersten Weltkrieges wurde Koloman Moser zum Beispiel mit dem Entwurf von Briefmarken als Landschaftsserie oder Spenderwerbung für Flugzeug, Kampfschiff, Artillerie usw. beauftragt. Damit hatte dieses kleine, aber weitestreichende Mittel

neben der Aufgabe der Frankatur noch eine wichtigere zu erfüllen: Popularisierung einer Sache, von der ein ganzes Reich auf Gedeih und Verderb abhing. Ein weiteres Massenmedium wie die Presse wurde 1938 vom Nationalsozialismus graphisch hochentwickelt in Österreich vorgefunden. Als typisches Beispiel sei die Zeitschrift «Die Pause» hervorgehoben. Ihre Entwicklung fällt in die Spätzeit der Ersten Republik (Erster Jahrgang 1936). Sie wurde 1938 von einer neuen Leitung übernommen (letzter Jahrgang 1944). «Die Pause» zeigte sich bis 1938 weltoffen und von unaufdringlichem Selbstbewußtsein. Nach 1938 vergrößerte sich rein äußerlich das Format, erreichte aber graphisch nie wieder die Qualität der ersten Jahre. Trotzdem ist gerade diese Zeitschrift geeignet, einen gewissen bescheidenen Rest von «Wiener Kultur» zu repräsentieren. Namen wie Clemens Holzmeister und Ernst Plischke waren freilich nach der Übernahme sofort verschwunden; sie wurden im wahren Sinne des Wortes in Österreich weggemeißelt. Eine verbleibende Gruppe scharte sich aber um Josef Hoffmann. Ihm vertraute man eine gewisse Selbstständigkeit an, denn er hatte den österreichischen Werkbund geschaffen, welcher in den dreißiger Jahren auch deutschnationale Tendenzen erlebte, für die der aus Mähren gebürtige Hoffmann eintrat. Wir werden sehen, wie er sich jedoch bald mit Diplomatie wieder für die Errungenschaften einsetzte, wie sie die von ihm mit Kolo Moser und Fritz Waernsdorfer 1903 gegründete «Wiener Werkstätte» gerade am Anfang ihrer Wirkungszeit repräsentiert hatte. Auf die Frage, was geschehen wäre, wenn Hitler den Krieg nicht verloren hätte, kann man nur antworten, daß die Hoffnung auf schrittweise zurückgewinnende Selbstständigkeit durch kulturelle Arbeit geblieben wäre. Die Tätigkeit Josef Hoffmanns war für diese Hoffnung geeignet. Dazu kam ihm noch der Umstand zu Hilfe, daß man die Aussagekraft einzelner «deutscher Stämme» mit ihren Nuancierungen förderte. Die «Wiener Werkstätte» hatte die heute imponierend sachliche Industrieform schon in den zwanziger Jahren verloren. Kristian Sottriffer macht in der Kritik der von Mai bis August 1967 im Österreichischen Museum für angewandte Kunst laufenden Sonderausstellung «Die Wiener Werkstätte 1903–1932» auf einen Verfall aufmerksam, der «überflüssige Ornamente» brachte und eine mit dem Barock liebäugelnde Eleganz. Auf diesen süddeutschen Dialekt, den man möglichst von München bis Wien gespannt sehen wollte, vertraute man nun. Der Wiener würde spöttisch zwischen München und seiner Heimatstadt die Unterscheidung treffen, daß

es in der «japan-barocken» Sprache der Münchner (zum Beispiel «Deutsche Gewerbeschau, München 1922») scheinbar immer nur um die Gestaltung standfester Bierkrüge ging. In Wien war man doch bemüht, im Geiste kostbarer Weingläser zu formen, in denen der Saft heimischer Reben in gleicher Weise schmeckt wie der Burgunder. Man wollte aber ein provinzielles Kunstgewerbe und nicht ein beunruhigend vieldeutiges wie die Spiegelungen eines Glases. Trotzdem war man gewillt, den Phäaken eine gewisse Freiheit zu gestatten; vielleicht vollbrachten sie im Stile Leopolds I. in Erinnerung an die Türken wieder Wunder im Widerstand gegen den Osten. «Wie jedes Märchen besitzt auch diese Geschichte ihren Wahrheitskern, von dem freilich eine seelisch weniger begabte Epoche meinte, daß er in Hühnerfleisch, Schlagobers und heurigem Wein bestünde. Was in Wien an Leistung, kämpferischem Einsatz und hartem Willen in einer nicht minder alten Tradition dieser deutschen Großstadt an der Grenze lebendig war, hat sich von jeher gegen diese primitive Vorstellung von Phäakenvolk gewandt» (Karl Pawek, «Wiener Stil», «Die Pause», 7. Jahrgang 1942, Heft 1). «Durch die Heimkehr der Ostmark in den großen deutschen Reichsverband haben wir für die Entwicklung unseres schöpferischen Handwerkes Günstiges zu erwarten. Während in den nördlichen und mittleren Gebieten des Reiches eine nüchtern handwerkliche Formgebung an die Landschaft gebunden ist, ist das südliche Gebiet in der Ostmark durch eine leichtere phantasiereichere Begabung gekennzeichnet» (Richard L. F. Schulz, «Deutsches Handwerk auf der internationalen Handwerksausstellung in Berlin», «Die Pause», 3. Jahrgang 1938, Heft 7). Gerade zur Stunde, da die durch Dagobert Peche in der «Wiener Werkstätte» geförderte «barocke» Formgebung erwünscht war, erstrebte Josef Hoffmann sachte wieder die Disziplin der Pionierzeit. Eine Sachlichkeit im Sinne des Bauhauses war aber verboten. Eine «mißverständene» Sachlichkeit, welche die Bodenständigkeit belächelte und die als Ausdruck «so traurig mißbraucht» wurde (Fritz Schumacher, «Strömungen in deutscher Baukunst», Leipzig 1935). Wie ist aber der Eklektizismus der zwanziger und dreißiger Jahre zu verstehen, als entwicklungspsychologische Notwendigkeit der Rekapitulation? Diese Rekapitulation vor einem nächsten Schritt können wir vielleicht dann verstehen, wenn wir uns eingestehen, daß auch uns vor den futuristischen Bildern zukünftiger Städte schaudert. Die Utopisten der zwanziger Jahre beunruhigten; man kann aber nicht allein dadurch eine Epoche zur Rekapitulation zwingen.

Eine aufflammende Fortschrittsangst, wie sie die Weltgeschichte noch nie erlebt hatte, breitete sich aus, wie ein Ölfleck auf heftig bewegter See, er sollte beruhigend wirken, erstickte, tötete aber. Mit unglaublichem Ernst wurde an die Wiedererfüllung erträumter Spitzweg-Idylle gegangen. Schultze-Naumburg, der 1904 den Bund «Deutschen Heimatschutz» gegründet hatte, wurde neuer «Führer» der Weimarer Bauhochschule; damit wurde zum Beispiel aus der Metallwerkstatt von Gropius eine Kunstschmiede. «Um diesen Aufbau beginnen zu können, müssen vorerst alle Werkleute rechten Sinnes geworden sein. Denn zu lange hat artfremder Geist alleinherrschend sich auswirken dürfen ... Nur wer innerlich durchdrungen ist von dem Geiste und Wesen seines Volkes, wird ein tauglicher Mitarbeiter sein ... Die Beherrschung der handwerklichen Mittel wird die Grundlage bilden» (Leopold Blauensteiner, «Die österreichische bildende Kunst im großen Deutschen Reich», «Die Pause», 3. Jahrgang 1938, erste Nummer nach Übernahme). «Das Kunstschaffen in Österreich ist seit der Jahrhundertwende immer kraftloser geworden. Im letzten Jahrzehnt der Monarchie war der Verfall schon sehr deutlich» (Franz Johannes Skala, «Adolf Hitlers neues Zeitalter der nationalen Kunst», «Die Pause», 3. Jahrgang 1938, Heft 6). «Die Kredenz, der Diwan, die Etagère, der Easy-Chair und die Chaiselongue, der Luster und anderes unverständlich Scheußliches sind verschwunden, und wir freuen uns an Klang und Form von Schrank und Anrichte, von Truhe und Bank, von Leuchtern und vielen anderen schönen Dingen des täglichen Gebrauches von heute. Diese Worte aber entstammen ebenso zum größten Teil dem lebendigen bäuerlichen Sprachschatz, wie die Grundformen dieser Dinge ihre Verwandten in den Bauernstuben aller jener Zeiten und Gegenden haben, die sich nicht von großstädtischem Industriekitsch der letzten Jahrzehnte überschwemmen ließen und ihre uralte Art rein erhielten» (Hannes Sandres, «Heimgestaltung», «Die Pause», Jahrgang 5, 1940, Heft 2, 3). Was sich zu diesen Worten als «Bauernrenaissance» präsentiert, wirkte der Laufbahn Josef Hoffmanns in jeder Weise entgegen. Es mag überraschen, daß im gleichen Jahrgang, Heft 11, Josef Hoffmann zu seinem 70. Geburtstag gewürdigt wird. Ein feines Schriftbild mit lateinischen Buchstaben ist nicht zufällig gewählt. Sein Leben wurde als «unbeirrter Weg» bezeichnet, sein 1905 in Brüssel erbautes Palais Stoclet als kristallene Vollkommenheit (!) und seine Ausstellungsbauten in Rom 1910, Köln 1913, Paris 1925 als Erlebnisse, «zu deren Gelingen alle



H. Kern, Wettingen

Das automatische Thermomischventil SIMIX 63 erfüllt die Forderung nach einfacher Installation und zuverlässiger Funktion. Selbst bei Druckdifferenzen zwischen Kalt- und Warmwasser arbeitet SIMIX 63 störungsfrei. SIMIX 63 wird wie eine normale Batterie auch in bestehenden Anlagen montiert, wobei zusätzliche Leitungen oder Armaturen überflüssig sind. Nur zwei Raccords

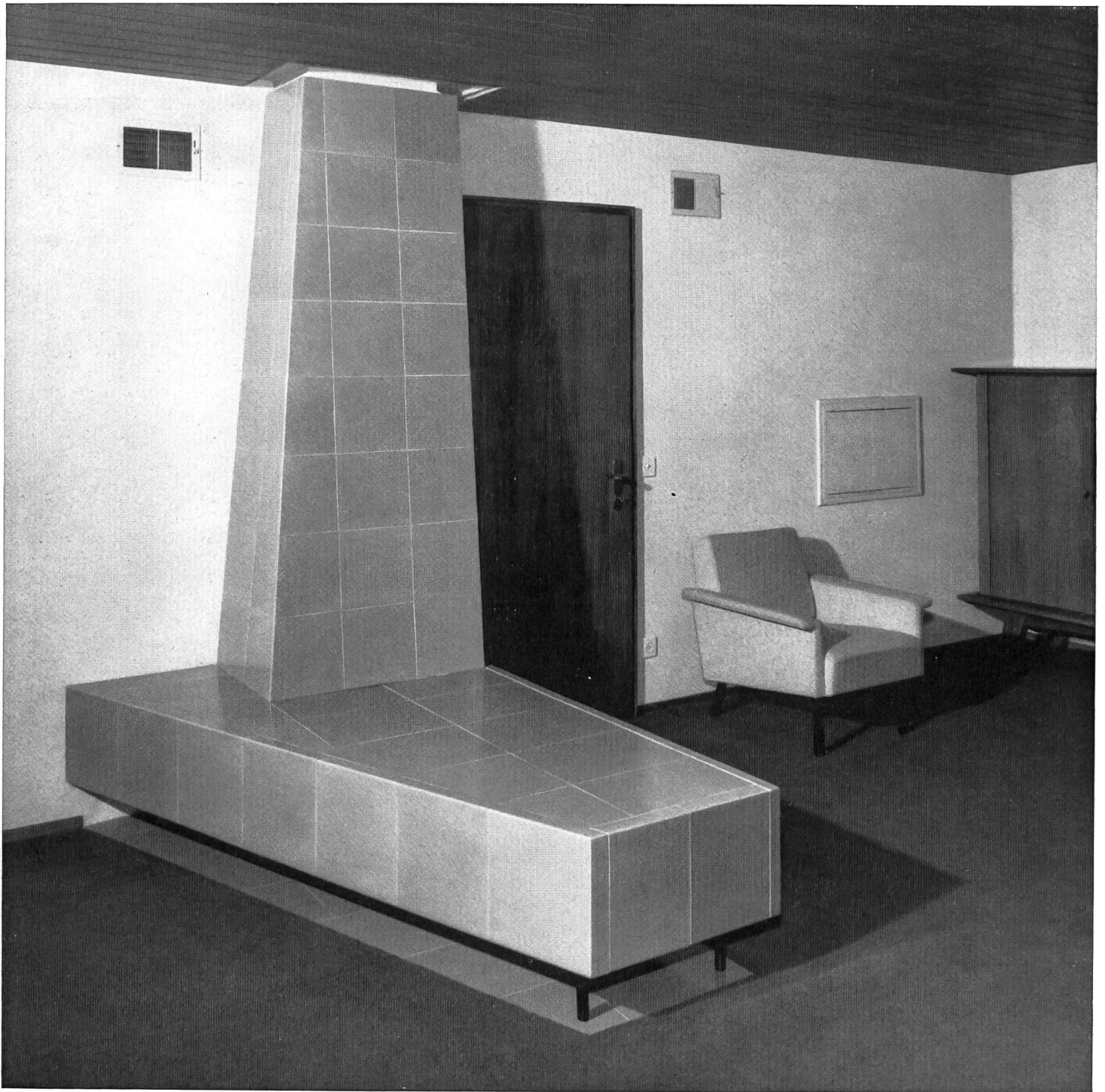
anziehen, und der Apparat ist betriebsbereit.

SIMIX 63 besitzt einen freien Auslauf, wobei mit dem rechtsseitigen Bedienunggriff Warm- und Kaltwasser gleichzeitig abgestellt werden ohne Ueberströmriskovon warm zu kalt und umgekehrt. Bei SIMIX 63 gibt es keine Reparaturen, mit Ausnahme der gelegentlichen Reinigung der Eintrittsfilter. Im Bedarfsfall wird

ein neuwertiger Austauschapparat beim Sanitär-Grossisten bezogen. Die Installation ist einfach und zeitsparend.

SIMIX 63,  
eine Gemeinschaftsproduktion  
OEDERLIN – SIMILOR

**similar** **simix 63** **OEDERLIN**

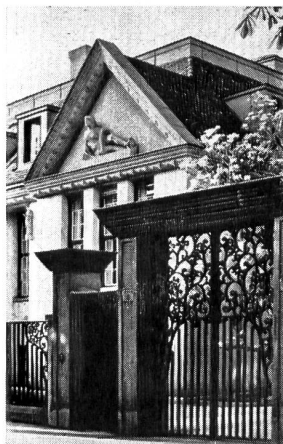


# Der Kachelofen

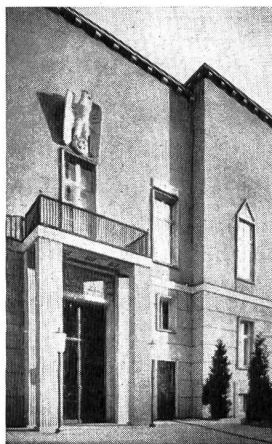
ist in der neuzeitlichen Raumgestaltung eine Heizung, welche mit allen modernen Systemen ausgeführt werden kann. Der Kachelofen ist behaglich, bequem, wirtschaftlich, preiswert und betriebs-sicher.

Auskunft und Pläne:

Brunner & Cie., Lenzburg  
Gebrüder Dillier, Sarnen  
Ganz & Co. Embrach AG, Embrach  
Ofenfabrik Kohler AG, Mett bei Biel  
Gebrüder Kuntner, Aarau  
Gebrüder Mantel AG, Elgg



3



4



5



6

3 Josef Hoffmann, Haus Primavesi in Wien, 1913–1915. Die Architektur mit klassischen Vokabeln und lokalem Kolorit

4 Josef Hoffmann, Das Haus der Wehrmacht in Wien, 1940

5 Die berühmten Gläser von Adolf Loos ...

6 Josef Hoffmann, Likörservice

Bildquellen: 3 Ottokar Uhl, *Moderne Architektur in Wien*, Wien 1966; 4 «Die Pause», Jahrgang 5, Heft 12; 5, 6 «Die Pause», Jahrgang 6, Heft 1, 2

schöpferischen Kräfte nach seinem ordnenden bauenden Willen zusammenwirken mußten». «Niemals hat er über etwas Neues gelacht, immer mit der Jugend gelebt, und so ist er bis heute jung lebendig, unternehmend geblieben» (L. W. R.: «Josef Hoffmann»). Im letzten Heft dieses Jahrganges wird sein Neu- und Umbau «Haus der Wehrmacht» vorgestellt. Hoffmann bediente sich einer Formsprache, die er zum Beispiel 1913 im Haus «Primavesi» bereits bis ins Detail ausgebildet hatte. Stephan Hirzel stellt schon im ersten Heft des 6. Jahrganges wieder Gläser von Adolf Loos vor, die dieser 1931 für J. & L. Lobmeyr in Wien entworfen hatte. Loos gab dazu die Erklärung, daß er die Anregung zu dieser schlichten zylindrischen Glasform von

Bauerngläsern in Frankreich empfing, während der «Stein»-Schliff des Bodens dem Napoleonservice in der kaiserlichen Schatzkammer entlehnt sei. Neben Gläsern von Josef Hoffmann werden Industrieformen, wie Bratentöpfe, der Württembergischen Metallwarenfabrik gewürdigt: «Wertarbeit, gleichgültig ob handwerklichen oder industriellen Ursprungs, unterscheidet sich von aller fehlgeleiteten Produktion durch das Bestreben, durch fortschreitende Verbesserung eine endgültige, unübertreffliche Qualität zu erreichen.» Die folgenden Veröffentlichungen wie «Formung der Industrieware» (Will Grohmann, «Die Pause», 7. Jahrgang 1942, Heft 4) vertragen, daß die Sehnsucht, wieder zu einem internationalen Sendungsbewußtsein zu kommen, kaum mehr zu unterdrücken war. Man erinnerte sich der Leistungen des Österreichischen Werkbundes 1907, und: «Es ist falsch, immer wieder auf die Gegensätze von Industrie und Handwerk hinzuweisen ... Wir werden aufhören müssen, einen industriell hergestellten Gegenstand von vornherein geringer, einen handwerklich hergestellten höher einzuschätzen.» Hier ist eine Zeitkritik erwacht und auch, wie wir oben sahen, eine Würdigung jener Leistungen, unter denen ein Stoclet-Palais oder ein Sanatorium Purkersdorf von Josef Hoffmann entstanden. Das Regime hatte

diese letztgenannten Pioniertaten internationaler Strahlungskraft als «volksfremde Formzwangsmanie» verurteilt: «... mit durchgehenden Treppenhausfenstern ... liegenden Fensterflächen ... mit dem Plattendach ... orientalischen Mustern entnommen ...» (Bausünden und Baugeldvergeudung von Bauwerken der sogenannten modernen Sachlichkeit, Deutsche Bauhütte, Hannover).

Ausstellungen des «Wiener Kunsthandwerkes» wurden in der Kriegsnot immer schwieriger. Auch in der Herbstausstellung 1943 ist Josef Hoffmann der Vater unter den Künstlern. Eine bedingte Materialgerechtigkeit muß ihn sonderbar berührt haben; er, der das Spiel mit der Kostbarkeit des Materials bis zum Raffinement auszukosten wußte, war in die darübende Zeit der Ersatzmittel geworfen: «...manchmal ist etwas gar nicht Messing, was zur Gesamtwirkung notwendigerweise so aussehen muß» («Die Pause», 8. Jahrgang, Heft 9).

Josef Hoffmann, Mitbegründer der Wiener Secession (1897), rief endlich 1945 zum Wiederaufbau, zu einer durchgreifenden Gesamtplanung auf, weitsichtiger, als es dann tatsächlich geschah. Zu seinem 80. Geburtstag, 1950, erhielt er den österreichischen Staatspreis. Er starb sechs Jahre später – Österreich hatte seine Unabhängigkeit wiedergewonnen. Othmar Birkner

## Rationalisierung

### Baukostenplan

*Kritik ausdrücklich erwünscht*

Im Januar 1966 veröffentlichte die Schweizerische Zentralstelle für Bau-rationalisierung den sogenannten Baukostenplan, welcher bisher in rund 8000 Exemplaren verkauft worden ist. Bekanntlich gliedert er für das Gebiet des allgemeinen Hochbaus in systematischer Weise sämtliche Kosten beziehungsweise Arbeiten in der Reihe ihres Anfallens, angefangen bei den Kosten des Grundstückkaufes über die eigentlichen Baukosten bis zu den Kosten der Verwaltung des Bauwerkes.

Mit dem Baukostenplan wurde eine breite Grundlage für die so dringend notwendige statistische Auswertung der Baukosten geschaffen. Durch den klaren Überblick über alle Aufwendungen wird zudem ihre genaue Überwachung in allen Phasen des Baugeschehens gewährleistet. Die eindeutige Gliederung ist gleichzeitig eine geeignete Grundlage für die automatische Datenverarbeitung.